Ein Reisebericht: Athen – Lesbos, September 2020

Um die im Jahr 2015 stark angestiegenen Flüchtlingszahlen insbesondere aus Syrien zu kontrollieren, vereinbarten die Staats- und Regierungschefs der EU am 25. Oktober 2015 einen 17-Punkte-Pakt. Am 30. November 2015 einigten sich Vertreter der EU und der Türkei auf einen „Aktionsplan der Begrenzung der Zuwanderung über die Türkei". Dieser trat im März 2016 in Kraft: Die Türkei sollte gegen erhebliche finanzielle Unterstützung durch die EU illegale Migration aus der Türkei in die EU insbesondere auf die grenznahen griechischen Inseln verhindern. Dieser Pakt wird selbst von seinem „Erfinder", dem Aktivisten Gerald Knaus, als gescheitert bezeichnet.

Bilder von überfüllten Flüchtlingscamps und überfüllten Flüchtlingsbooten auf dem Mittelmeer sind die Realität und der Beleg für eine bislang gescheiterten Flüchtlingspolitik der EU. In Deutschland gibt es ein zähes und unmenschliches Ringen der Bundesregierung um die Aufnahme einer sehr geringen Zahl von Geflüchteten.

Die Bereitschaft von über 170 deutschen Städten und Kommunen zur Aufnahme von Geflüchteten sind ein Hoffnungsschimmer.

Der Brand im Flüchtlingscamp Moria hat die Situation von ca. 20 000 Menschen nochmals verschärft, es gibt zudem eine rasant anwachsende Zahl von COVID-19 Infizierten.

Inzwischen sind ca. 7000 Menschen in einer neuen Zeltstadt untergebracht, hunderte Menschen halten sich weiterhin in Moria auf, tausende leben auf der Straße oder in Olivenhainen, einige tausend Menschen hat die griechische Regierung auf das Festland gebracht.

Als Berichterstatterin habe ich mich vor Ort über die Situation informiert.

Dienstag 22.09.2020 Flug nach Athen und Treffen mit Abgeordneten des Parlamentes

Gespräch mit dem ehemaligen Gesundheitsminister und jetzigen Abgeordneten Andreas Xanthos, seinem Büroleiter und ehemaligen Abgeordneten Panagiotis Papandreos und dem Abgeordneten Giorgios Chondros, alle Syriza.

Übereinstimmend berichten die Vertreter des griechischen Parlamentes über die prekäre Situation der Geflüchteten auf den griechischen Inseln und dem Festland. Neben der schwierigen Versorgung mit dem Nötigsten für das tägliche Leben sei die Gesundheitsversorgung das größte Problem.

In Athen gäbe es ein Camp in dem fast 160 unbegleitete Minderjährige untergebracht seien. Für diese gäbe es kaum Möglichkeit der Kontaktaufnahme außerhalb des Camps. Ihre Versorgung sei schwierig. Selbst die Lieferung von Kleidung und Schuhen müsse von außerhalb organisiert werden.

Die jetzigen COVID-19-Schnelltests böten keinerlei Schutz vor der Ausbreitung des Corona-Virus, zumal alle anderen Hygienemaßnahmen außer Acht gelassen würden. Durch die Tests könnte, so meine Gesprächspartner, mit Sicherheit nur der geringste Anteil an Infizierten

ermittelt werden. Die Abstandsregelungen und die Möglichkeiten überhaupt der Desinfektion der Hände seien für die Menschen in den Camps unmöglich.

Die konservative griechische Regierung habe zwar aufgrund der Tatsache, dass nach dem Brand in Moria fast 20 000 Menschen auf Lesbos in die Dörfer und in die Stadt Mytilini drängten, fast 7000 Geflüchtete aufs Festland gebracht, denn der Druck der griechischen Bevölkerung hier Abhilfe zu schaffen, sei verständlicherweise groß gewesen. Aber diejenigen, deren Asylantrag positiv entschieden sei, würden auf der Straße leben. Das sei schon vor dem Brand so gewesen: Für Menschen, deren Asylantrag angenommen sei, gäbe es keinerlei Unterstützung.

Der schnelle Aufbau des Lagers solle Handlungsfähigkeit der Regierung demonstrieren.

In der politischen Bewertung der Situation war ich mit meinen Gesprächspartnern einig: Griechenland ist eingekeilt zwischen dem machttaktischen Kräftespiel der EU und der Türkei und stehe auch innenpolitisch unter starkem Druck.

Mittwoch, den 23.09.2020, Flug nach Lesbos und Besuch des neuen Camps Kara Tepe, des abgebrannten Camps Moria und Gespräche mit NGOs.

Kara Tepe

Das neu errichtete Camp Kara Tepe ist direkt am Wasser, wenige Autominuten von der Stadt Mytilini entfernt errichtet worden. Es ist von hohem Stacheldraht umgeben, ein hohes Aufgebot an Polizei ist vor dem Camp sichtbar. Es steht Zelt an Zelt, die Zelte haben keinen festen Boden.

Der Zutritt zum Camp erfolgt nur durch ein Tor direkt an der Straße. Hier kontrollieren und registrieren MitarbeiterInnen des UNHCR, wer ins Camp geht. Täglich dürfen 500 Menschen das Camp für Besuche und Einkäufe verlassen, sie werden registriert.

Da ich allein unterwegs war, konnte ich den leitenden Mitarbeiter des UNHCR überzeugen, dass ich ohne Pressetross und Begleitung das Gespräch suche. Ich wurde reingelassen.

Auch im Camp gab es ein hohes Polizeiaufgebot. Die Polizei reglementiert und kontrolliert auch im Camp.

Vor den größeren Versorgungszelten herrschte allerdings Chaos. Menschen mit und ohne Mund-Nasen-Schutz drängelten um Wasser, Nahrung und andere Bedarfe des Lebens. Kinder liefen dazwischen herum. Keine Abstandsregelungen, keine Hygienemaßnahmen. Aber Drängeln und Kampf um das Notwendigste. Für die Menschen ist das offensichtlich eine permanente Stresssituation.

Die Situation schien mir sehr aufgeladen, die Menschen kaserniert, nicht betreut und unterstützt. NGOs ist der Zutritt verwehrt. Sie arbeiten außerhalb des Camps.

In einem großen Zelt des UNHCR wurden Vorbereitungen für COVID-19-Testungen getroffen. In dem Zelt waren ca. 10 MitarbeiterInnen, die vorbereiteten, aber keine Auskunft über den weiteren Ablauf und das Vorgehen geben konnten.

Es gibt weitere große Zelte, in denen ausschließlich jüngere Männer untergebracht sind. Sie schlafen in Dreierbetten übereinander mit einem Abstand zu den nächsten Dreierbetten, der gerade so mal ermöglicht, sich in die Betten zu legen. Der Abstand von 1,50 Metern wird nicht gewahrt.

In den anderen, kleineren Zelten sind zwei bis vier Familien (je nach Zahl der Familienmitglieder) untergebracht.

Die Zelte haben keine festen Böden. Nur die Betten bieten den Menschen eine Distanz vom Erdboden bieten. Zwischen den Zelten sitzen insbesondere viele Frauen und Kinder lethargisch auf dem Boden. Es gibt unglaublich viele ganz kleine Kinder.

An dem Tag herrschte vom Meer her ein starker Wind und erfasste die Zeltplanen, ein Hinweis darauf, dass das Camp völlig ungeschützt ist.

Die Essensversorgung wird zentral organisiert, Duschen und Toiletten konnte ich nicht anschauen.

Die bislang festgestellten über 240 an Covid-19 Infizierten sind isoliert. Es wird an einer zweiten Möglichkeit der isolierten Unterbringung gearbeitet.

Mein Besuch hat mir deutlich gemacht, dass die Bedingungen im Camp dazu führen werden, dass sich hier ein Corona-Hotspot entwickeln wird.

Meine Beobachtung nach dem Verlassen des Camps: Es herrscht ein rauer Ton am Eingang. Die Aufsichtsfunktion der MitarbeiterInnen des UNHCR und der Polizei wird in jeder Geste deutlich. Es gab auch am Ausgang eine Menschenschlange.

Auf der Straße waren viele Menschen, die offensichtlich Geflüchtete sind, unterwegs. Es schien mir, als wären sie nur unterwegs, um überhaupt irgendetwas zu tun.

Moria

Moria liegt zehn Autominuten vom neuen Camp entfernt. Auch auf der Straße nach Moria waren ganze Familien in beide Richtungen unterwegs.

Je näher Moria kam, desto zahlreicher waren Familien und Einzelpersonen zu sehen, die mit spärlichen Habseligkeiten offensichtlich unter Olivenbäumen nächtigen und leben.

Eine Decke für alle, ein kleiner Topf zum Kochen: Das ist der Besitz, der diesen Menschen geblieben ist.

Offensichtlich ist es für diese Geflüchteten hinnehmbarer, so existieren zu müssen, als in das neue Camp zu gehen.

Auch in Moria gab es massive Polizeipräsenz am Rande des abgebrannten Lagers. Man erblickt dort verbrannte Fläche so weit das Auge reicht. Duschen und Toiletten sind nicht zu nutzen, einzelne Stangen und Zeltreste prägen das Bild.

Im Lager habe ich vor allem junge Mütter mit ihren wenige Monate alten Kindern gesehen, die sich in dem Verbrannten und dem Schutt irgendwie eingerichtet haben. Wie sollen diese Menschen auch ohne Ansprache und Begleitung verstehen, was sie erwartet, wenn sie das

bisherige Camp verlassen. Wie sollen Menschen, die wahrscheinlich Traumatisches erlebt haben, die Kraft haben, mit ihren kleinsten Kindern wieder aufzubrechen?

Und dann sind in dem abgebrannten Lager nach wie vor Männern unterwegs, die immer noch im Schutt und der Asche nach Brauchbarem suchen, die mit Stöcken alles umdrehen, damit ihnen nicht die kleinste Schnur, der kleinste Gegenstand entgeht. Und Kinder im Kindergarten- und Schulalter, die Dinge wegschleppen oder hinter sich herziehen, deren Gang und Haltung die Schwere und Aussichtlosigkeit ihrer Situation zeigen.

Auch auf der Rückfahrt nach Kara Tepe sehe ich am Straßenrand viele Menschen, die in den Olivenhainen campieren, die offensichtlich nicht in das neue Camp wollen.

Gespräch mit NGOs

Das Hope Project, eine Hilfsorganisation im Gesundheitsbereich, hat ein Haus in der Nähe des neuen Camps angemietet. Etwas von der Straße entfernt, mit großen Schotterplatz davor. Hier ist ein provisorisches Zelt aufgebaut, zwischen parkenden Autos im Schatten sitzt eine Familie von sechs erwachsenen Personen, ein wenige Tage alter Säugling ist dabei. Eine andere Familie mit drei Kindern hat sich unter dem einzigen Olivenbaum niedergelassen. Die Kinder tragen trotz der großen Hitze wattierte Jacken und lange Hosen. Die Familie versucht aus herumliegenden Ästen ein Feuer zu machen.

Beim Betreten des Hauses begrüßen mich Frau und Herr Kempson, die das privat finanzierte Projekt aufgebaut haben.

Von ihnen und einer Vertreterin von Ärzte ohne Grenzen erfahre ich: Nach Einschätzung der NGO-´s wird das neue Camp in der Herbst und Winterzeit im Schlamm und Matsch versinken. Direkt am Meer, dem Wasser und Wind ausgesetzt, ohne festen Böden werden die Menschen sehr schlecht untergebracht sein.

Covid-19 ist nach ihrer Auffassung stärker verbreitet als offiziell angegeben. Es wird bestätigt, dass die angewandten Covid-Tests nicht wenigstens zu 90 Prozent verlässlich sind und auch nur bei Menschen mit schweren Symptomen angewandt werden.

Es seien zwar über 400 Frauen und Kinder aufs Festland in eine besondere Einrichtung gebracht worden, aber der Großteil sei eben noch hier.

Jede Nacht, das sei von der örtlichen Polizei bestätigt, kämen weiterhin zwischen 100 und 150 Menschen mit Booten an.

Der örtliche Lidl (Einzelhandel, nur zwei Minuten vom Camp) habe große Probleme, sei zwar wichtigster Versorgungspunkt, aber nicht alle Menschen hätten Geld. Der Laden wäre ein Sammelpunkt für die Menschen, entsprechende Probleme gäbe es mit der griechischen Kundschaft, die sich belästigt fühlte.

Das Hope Project selber bietet Menschen ein kurzes Verschnaufen vom Stress des Camps. Malen, musizieren und ärztliche Versorgung. Große Wandbilder auf denen Fluchtszenen dargestellt sind, Porträtzeichnen von Ertrunkenen hängen an der Wand und erzählen Geschichten.

Aber nach eigenem Bekunden werden die Kempsons die Insel Lesbos demnächst nach drei bzw. fünf Jahren verlassen. Ihre Bilanz: trotz aller Anstrengungen aller NGOs hat sich die Lage

verschlechtert. Es fehlt an offizieller Unterstützung, das Projektwird letztlich ausschließlich von privaten Geldgebern finanziert und es gibt keine Aussicht, dass sich irgendetwas verbessert.

Mytilini

In der Stadt selber sind die meisten Grünstreifen belagert. Viele Menschen laufen ziellos durch die Straßen. Man sieht Menschengruppen, die sich Kochschalen gekauft haben, in Ansammlungen an Bankautomaten stehen und versuchen Geld zu bekommen.

Abends in Athen

Hier bietet sich mir das gleiche Bild wie in Mytilini, aber es gibt vor allem auch viele bettelnde Menschen, die offensichtlich nicht Griechisch sprechen.

Donnerstag, den 24.09.2020, geplant war ein Besuch in einer Flüchtlingsunterkunft in Athen, dann Rückflug.

Am Mittwochabend hat die griechische Regierung meinem Berliner Büro mitgeteilt, dass ein Besuch in der Flüchtlingsunterkunft für unbegleitete Minderjährige nicht möglich sei. Als Grund wurde Corona angegeben.

Mein Fazit

Weder die EU noch die Türkei werden in der nächsten Zeit die politische Kraft haben die Situation der Geflüchteten zu verbessern. Griechenland ist zu abhängig und zu stark geprägt von den Maßnahmen der EU.

Auch wenn diese Woche 700 Migrantinnen und Migranten die Insel verlassen können sollen und angekündigt ist, dass nächste Woche 2300 Menschen mit Schutzrecht zum griechischen Festland gebracht werden sollen, sind nicht nur weitere 10 000 Menschen auf Lesbos und kommen jede Nacht bis zu 150 dazu, auch auf dem griechischen Festland ist die Versorgung nicht gesichert.

Was in meinen Augen bleibt, ist eine mutige Initiative von Akteuren zu versuchen, die sich bekannt haben sicherer Hafen zu sein und das Bekenntnis abgegeben haben „Wir haben Platz“.

Wenn viele Oberbürgermeister*innen und Bürgermeister*innen sowie Landräte*innen bereit sind, dieses Bekenntnis in Athen sichtbar zu machen und mit Bussen die Einladung unterstreichen, könnte Druck auf Regierungen in Europa ausgeübt werden.

Bislang haben Bilder des abgebrannten Moria, Bilder von Menschen in unsicheren Booten für berechtigtes Entsetzen gesorgt. Der Überbietungswettbewerb an Betroffenheitsbekundungen hat den Menschen nicht geholfen.

Helfen kann ihnen nur eine schnelle pragmatische Hilfe. Wir sollten mit Bussen nach Griechenland fahren. Die 170 Kommunen sollten persönlich Einladungen aussprechen.